



Bericht zur wissenschaftlichen Auswertung der KGR- und Synodalwahl 2013

Bericht in der Sitzung der 15. Landessynode am 5. Juli 2014

Sehr geehrter Frau Präsidentin, verehrte Synodale!

1.

24,3 % der Gemeindeglieder der Landeskirche haben sich am 1. Dezember 2013 an der Wahl zu den Kirchengemeinderäten und zur Landessynode beteiligt. Den ersten Kommentaren war die Erleichterung abzuspüren, dass die Wahlbeteiligung gegenüber den Kirchenwahlen 2007 fast bis aufs Komma gleich hoch ausgefallen war. In Zeiten weit verbreiteter Skepsis über die Zukunft der evangelischen Kirchen ist dies ein Zeichen für Stabilität.

Ungetrückt ist die Freude dennoch nicht. Nur knapp ein Viertel? Ist das nicht bestürzend wenig? Was ist mit den anderen 75 % der Gemeindeglieder?

Zur Einordnung dieser Zahlen ist ein Blick auf die innere Struktur evangelischer Kirchen nötig. Evangelische Kirchen weisen unterschiedliche Bindungsformen in ihrer Mitte auf. Dies gehört zu den gesicherten Erkenntnissen der Kirchenforschung.

So gibt es Gemeindeglieder, die ihrer Kirche über die regelmäßige Teilnahme am gemeindlichen Leben verbunden sind. Sie haben die Ortsgemeinde im Blick, nicht nur zu bestimmten Anlässen im persönlichen Leben oder bei Festen. Ich will sie als „Gemeindekirche“ bezeichnen.

Daneben gibt es Gemeindeglieder, deren Kirchenbindung im Wesentlichen durch frohe oder traurige Anlässe in ihrem Lebenslauf bestimmt wird oder die die Feste des Jahreskreises mit und in der Kirche feiern. Viele von ihnen sind bewusst und überzeugt evangelisch. Die Ortsgemeinde ist für diese Gruppe als Begleiterin in den Übergängen des Lebens und bei der Gestaltung der Feste wichtig. Deren innere Organisation jedoch ist wenig interessant. Das trifft auch für Kirchenwahlen zu. Diese Mitglieder könnten als „Kirche bei Gelegenheit“ oder als „Familien- oder Kasualkirche“ bezeichnet werden. Die Differenzierung ließe sich noch verfeinern. Ich kann das hier nicht weiter ausführen.

Sicher ist auf jeden Fall, dass eine einfache Wertung im Sinne von „mehr“ oder „weniger“ nicht treffend ist. Zunächst einmal muss das „anders“ gesehen werden. Den *einen* Mittelpunkt und den *einen* Rand der evangelischen Kirche gibt es nicht.

Das mag als eine neuzeitliche Entwicklung in pluralen Gesellschaften erscheinen. Aber auch schon im Neuen Testament wird von vielen Formen der Gottesbeziehung berichtet. Natürlich sind da die Jüngerinnen und Jünger, die alle Brücken abbrechen, um mit Jesus zu ziehen. Aber da findet sich eine syrophönizische Frau ebenso wie ein römischer Hauptmann, Menschen am Rande oder außerhalb des Gottesvolkes. Beide suchen anlassbezogen und voller Erwartung bei Jesus Heilung für nahestehende Menschen. Jesus spricht der Frau „großen Glauben“ zu (Mt. 15, 28), und dem Römer einen Glauben, den er in Israel nicht gefunden hat (Mt. 8, 10). Mit Nikodemus wird uns ein Glaube vorgestellt, der nur in der Person ruht und nicht öffentlich wird - bis er sich in einer einmaligen Situation beim Tode Jesu äußert (Joh. 3, 1 ff; 19, 39).

Dass es hier theologischen Diskussionsbedarf trotz meines kurzen Ausflugs ins Neue Testament gibt, sei unbestritten. Aber so viel ist sicher deutlich geworden: es geht nicht nur um Kirchensoziologie.

Mit der differenzierten Sicht auf die Kirchenmitgliedschaft lässt sich nun bestimmen, was die Wahlbeteiligung aussagt und was nicht.

Die hier vorgetragene Auswertung der Kirchenwahlen beruht auf der These, dass diese Wahlen nahezu ausschließlich für die Mitglieder der Gemeindekirche von Bedeutung sind. Ihre Analyse kann deshalb über sie und nur über sie Aussagen machen.

Das heißt auch, dass jenseits der Gruppe der Wählenden nicht nichts ist, sondern andere Formen von Kirchenbindung existieren, über die z. B. die neue Kirchenmitgliedschaftsstudie Auskunft gibt. Deshalb ist es nicht sachgemäß die 24 % der Wahlbeteiligung zu Kirchenwahlen den 74 Prozent der Wahlbeteiligung zur Bundestagswahl 2013 in Baden-Württemberg gegenüber zu stellen.

Ich spreche deshalb im Folgenden bewusst nicht von „Gemeinde“, sondern von „Gemeindekirche“. Die Ortsgemeinde ist ebenso wie die Landeskirche größer als diese wichtige Gruppe in ihr.

Aber zunächst geht es um die Zahlen. Die Analyse stützt sich auf die Online-Angaben aus den Kirchengemeinden. Sie haben Lücken in der Beteiligung und in den Einzelangaben. Die meisten Detailwerte sind von 80 bis 90 % der Gemeinden gemeldet worden, erlauben also eine relativ sichere Aussage für die Landeskirche.

Für diese Untersuchung liegen nur „äußere“ Daten vor: Alter, Geschlecht, zum Teil die Berufe der Kandidierenden und Zahl, Alter und Geschlecht der Wählenden. Das ist auf den ersten Blick wenig. Aber diese wenigen und nüchternen Zahlen können zum Sprechen gebracht werden, wenn sie mit anderen Daten über die Gemeinden und ihre Lage in Verbindung gebracht werden. Zudem sichert der Vergleich mit anderen Landeskirchen die Interpretation.

Das Wahlergebnis zeigt sehr klar den Zustand und die Entwicklungslinien der Gemeindekirche. Noch mehr: es ist so etwas wie ein Schlüsselindikator, ein Wert, der viele andere Werte zusammenfasst.

Diese Behauptung lässt sich damit belegen, dass das Wahlergebnis zu vielen anderen Werten aus dem kirchlichen Leben in einem positiven Zusammenhang steht, so z. B. dem Gottesdienstbesuch, der Zahl der freiwillig Mitarbeitenden, dem Spendenaufkommen, usw. ... Solche Schlüsselindikatoren sind wichtig, weil sie es ermöglichen, viele Einzelwerte zusammenzufassen. Ich denke, dass für kirchenleitendes Handeln auf allen Ebenen die Kenntnis und Nutzung solcher Schlüsselindikatoren von großer Bedeutung ist.

So geht es bei der Analyse um weit mehr als um die Nachzeichnung einer Wahl: es geht um Einsichten in eine wichtige Säule der Kirchenmitgliedschaft. Noch einmal: Über andere Segmente der Mitglieder wie z.B. die Gruppe der „mittelstark“ oder der „gering Verbundenen“ oder die „Kirche bei Gelegenheit“ können keine Aussagen gemacht werden.

2.

Die Analyse war für mich eine aufschlussreiche Entdeckungsreise. Ich konnte nachvollziehen, was Sie natürlich schon lange wissen, dass die württembergische Landeskirche im Konzert des deutschen Protestantismus eine besondere Rolle spielt.

Nun zu den Ergebnissen.

Wie ist das Resultat von 2013 einzuordnen?

(Folie 3)

Die rote Linie zeigt die Landeskirche. Ihre Wahlbeteiligung gehört zu den hohen in der EKD. Den Spitzenplatz nimmt seit 1984 die pfälzische Landeskirche auf.

Württemberg hat unter den großen Landeskirchen die höchste Wahlbeteiligung. In keiner anderen der großen Landeskirchen ist die Gemeindekirche so groß wie hier.
Allerdings: Die rote Linie sinkt. Die Wahlbeteiligung ist seit 1976 um ein Viertel geschrumpft.
(Folie 4)

Dies ist der größte Rückgang aller Landeskirchen, wohlgermerkt von einem sehr hohen Ausgangsniveau! Seit 2000 ist der Rückgang gestoppt, der Trend aber, anders als in anderen Landeskirchen, nicht gedreht.

Die landesweiten Zahlen sind Durchschnittswerte, die sich aus Einzelergebnissen zusammensetzen. Der Blick auf die sehr unterschiedlichen Bedingungen erlaubt weitere Einsichten.

Zwei Drittel der Gemeinden weisen eine Wahlbeteiligung zwischen 18 und 36 % auf, nur wenige eine geringere Beteiligung.
(Folie 5)

Wo finden sich die hohen, wo die niedrigen Wahlbeteiligungen?
Wo ein reges Gemeindeleben herrscht? Wo die Verkündigung besonders packend ist? Wo viele Hausbesuche gemacht werden?

Das alles hat sicher einen Einfluss - nur: diese Einflüsse lassen sich schwer nachweisen, weil sie überdeckt werden von stark wirkenden externen Faktoren, Bedingungen, die nicht in der Arbeit der Kirchengemeinde, sondern in ihrer Umwelt und in der Zusammensetzung ihrer Mitglieder liegen.

- Je größer die Kirchengemeinde desto geringer die Wahlbeteiligung (links finden sich die kleinen, rechts die großen Gemeinden). Ab etwa 2.000 Wahlberechtigten sinkt die Beteiligung nur noch wenig.
(Folie 6)
- Je kleiner die Kommune desto höher die Wahlbeteiligung (links die Großstädte, rechts die Landgemeinden).
(Folie 7)
- Je mehr Evangelische in der Kommune desto höher die Wahlbeteiligung (links die Diaspora, rechts das evangelische Kernland).
(Folie 8)

Diese Zusammenhänge überraschen nicht. Zur Definition der „Gemeindekirche“ gehört die Beziehung auf den Wohnort und die Menschen, die dort leben. Je dichter dieser Zusammenhalt, desto mehr Menschen lassen sich auf die Gemeinde orientieren.

Ein weiterer Faktor hat eher in letzter Zeit Beachtung gefunden: die Einstellung der Menschen zum Gemeinwesen von Kommune oder Stadt.
(Folie 9)

Wer sich als Teil des Gemeinwesens versteht, beteiligt sich in deutlich höherem Maße an allgemeinen Wahlen und ebenso auch an den Kirchenwahlen. Diese Personen sind ökonomisch besser situiert und haben höhere Bildungsabschlüsse.
Umgekehrt beteiligen sich Gruppen mit geringeren Einkommen und niedrigen oder keinen Schulabschlüssen in geringem Maße an beiden Wahlen. Sie koppeln sich von Kommune wie Kirche ab und nutzen vorhandene Einflussmöglichkeiten nicht.

Für optisch veranlagte Menschen: Die Bilder von Kirchenlandkarten und Soziallandkarten gleichen sich überraschend.
(Folie 10)

Die Details sind auf die Entfernung schwer zu erkennen. Aber eines fällt doch ins Auge: der Cannstätter Bereich und Teile der Stadtmitte: Hier ist die geringe Wahlbeteiligung zur Kirchenwahl

(rechts, Brauntöne) und zur Bundestagswahl 2013 (links unten, helle Flächen) erkennbar, ebenso der hohe Anteil der Stimmen für die Partei „Die LINKE“ (links oben, dunkelviolett).

Für Menschen, die Zahlen lieben, sind hier die Korrelationen sichtbar gemacht:
(Folie 11)

Korrelationen zeigen Richtung und Stärke des Zusammenhangs zweier Werte. Plus 1 bedeutet einen vollständig positiven Zusammenhang. Die Größe des einen Wertes entspricht völlig der Größe des anderen. Bei Minuswerten ist es umgekehrt: je größer der eine, desto kleiner der andere Wert. (Grün sind die stützenden Faktoren, rot die beeinträchtigenden.)

Die allgemeine Demokratieforschung hat diese Zusammenhänge auf die Spitzenaussage gebracht, dass unsere Demokratie zu einer „Demokratie der Besserverdienenden“ (Detlef Esslinger von der Bertelsmann Stiftung) geworden ist.

Ist auch die Gemeindekirche in Württemberg eine „Kirche der Besserverdienenden“? Sie trägt diese Züge, aber um keine falschen Wertungen aufkommen zu lassen: diese Zahlen sind zunächst eine gute Botschaft.

In der frühen Phase der kirchensoziologischen Erkundungen in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es die Befürchtung, dass mit weiter steigender Bildung die Kirchenbindung abnehmen würde. Dies hat sich nicht bewahrheitet. Höhere Bildung schwächt nicht die Kirchenbindung, eher umgekehrt. Menschen, denen es gut geht, bleiben der Gemeindekirche nah. Hier liegt auch eine der möglichen Erklärungen für die hohe Wahlbeteiligung in der Landeskirche: deren Mitglieder gehören überdurchschnittlich häufig zu diesen kirchennahen Milieus.

Aber diese Zahlen geben auch zum Nachdenken Anlass: Menschen prekärer Milieus sind aus der Sicht der Gemeindekirche in einer „doppelten Minderheit“: ihre Gruppe ist in Württemberg kleiner und ihre Beziehungen zur Gemeindekirche sind kaum vorhanden. Die Schwelle zur Gemeindekirche ist für diese Gruppe in der Landeskirche wohl noch höher als anderswo.

Noch eine wichtige Bemerkung zur Wirkung dieser externen Faktoren: es fällt auf, dass diese Faktoren in der Landeskirche zwar wie in anderen Landeskirchen vorhanden sind, aber nicht so stark wirken. Ein Beispiel: Eine durchschnittliche Wahlbeteiligung von 20,3 % für eine Großstadt wie Stuttgart und um die 20 % für große Gemeinden über 4.000 Gemeindeglieder ist im bundesdeutschen Vergleich exzeptionell.

Dies wird uns noch öfters begegnen. Bereits hier eine erste Hypothese in soziologischer Sprache: die Mitglieder der Gemeindekirche sind in ihrer Kirchenbindung höherem Maße als anderswo „intrinsisch“ motiviert, d. h. sie tragen ihren Kompass in sich und lassen sich weniger von außen beeinflussen. Dies steht durchaus in Einklang zur Prägung der sie tragenden Milieus.

Alle diese Werte zeigen, wie stark die Gemeindekirche in ihrer Reichweite von den Gegebenheiten ihrer Umwelt bestimmt ist. Sie bilden einen Rahmen, der sich in der einen Konstellation stützend und in der anderen einschränkend auswirkt. Nur in Einzelfällen überschreiten sie diesen Rahmen. Diese Ergebnisse zeigen aber auch, wie vorsichtig absolute Zahlen des kirchlichen Lebens gedeutet werden müssen. Trotz aller Warnungen schleicht sich auch in die Kirche immer wieder ein Leistungsdenken ein. Aber hohe Werte sind nicht von vorneherein „gute“ Werte und geringe Zahlen nicht eo ipso schlecht. Vor jeder Wertung muss das Verstehen kommen!

Für die Verantwortlichen in den Gemeinden ist dies durchaus ambivalent. Es kann entmutigen, bei aller Phantasie und allem Engagement an diese Grenzen zu stoßen. Umgekehrt kann es trösten, dass auch Schwächephase in der Gemeindefarbeit sich nicht unmittelbar auswirken.

3.

Zu den Bemühungen aller Landeskirchen um eine hohe Wahlbeteiligung gehört der Versuch, den Wahlvorgang durch **Briefwahlverfahren** zu erleichtern.

So auch in der Landeskirche. Die sog. „allgemeine Briefwahl“ (rote Säule) hat seit 2007 deutlich zugenommen und wird von der Mehrheit der Gemeinden angeboten.

(Folie 12)

Auch bei diesem Verfahren wird die Wahl nicht flächendeckend unpersönlicher: die Urnenwählenden (blau) sind in der Mehrzahl.

(Folie 13)

Wie wirkt sich die allgemeine Briefwahl aus? Der Aufwand ist ja nicht unbeträchtlich.

Irritierend wirkt zunächst, dass die Wahlbeteiligung der Gemeinden mit allg. Briefwahl unter der der anderen Gemeinden liegt. Die Erklärung liegt darin, dass vor allem Gemeinden mit bisher geringer Wahlbeteiligung dieses Verfahren genutzt haben. Wer ohnehin auf eine hohe Beteiligung hoffen durfte, hat sich den Aufwand wohl eher erspart.

Eindeutig ist jedoch das Ergebnis:

(Folie 14)

Wer 2013 die allgemeine Briefwahl neu genutzt hat, konnte die Wahlbeteiligung um knapp 2 Prozentpunkte steigern. Gemeinden, die beim Antragsverfahren blieben, hatten Einbußen zu verzeichnen. Bei gleichbleibenden Bedingungen ist die Wahlbeteiligung also tendenziell gesunken! Vermehrte Kommunikationsanstrengungen haben dies aufgefangen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass auch die Gemeindekirche der Pflege und der Aktivierung durch Kommunikation bedarf. Auch hier wieder die Beobachtung, dass der positive Einfluss der allgemeinen Briefwahl geringer ist, als in anderen Landeskirchen.

Die vermehrten Kommunikationsanstrengungen durch die Briefwahl konnten das Potential der Gemeindekirche besser ausschöpfen und negative Einflüsse kompensieren, deren Grenzen aber nicht überschreiten. Mit aller Vorsicht: Sie könnte von den Verantwortlichen eher aus Not, weniger aus Überzeugung gewählt worden sein.

Zu den Besonderheiten der Kirchenwahlen in Württemberg gehört die gleichzeitige Urwahl der Landessynode. Kandidierende zur Landessynode haben sich gemäß ihrer jeweiligen kirchenpolitischen Orientierung zu **Gesprächskreisen** zusammengeschlossen. Diese haben veröffentlicht, wofür sie stehen und wodurch sie sich von anderen unterscheiden.

Durch die Stimmen für die Gesprächskreise in den Gemeinden lässt sich auf die kirchenpolitische Prägung der Gemeinde schließen. Hat diese Prägung einen Einfluss auf die Wahlbeteiligung? Um die Ergebnisse vergleichbar zu machen, wurde die Stimmenzahl des Gesprächskreises in der Gemeinde auf das landesweite Ergebnis bezogen, also indiziert. Ein Indexwert von 1 bedeutet: in der Gemeinde entspricht der Stimmenanteil genau dem Landeswert. Ein Indexwert von 2 würde bedeuten, dass hier der Stimmenanteil doppelt so hoch ist, wie im Landesdurchschnitt.

Das Ergebnis: Je höher die Stimmenzahl der „Lebendigen Gemeinde“ (blaue Linie) zur Synodalwahl, desto höher die Wahlbeteiligung zur Kirchengemeinderats-Wahl. Für die „Offene Kirche“ (grüne Linie) ist es umgekehrt.

(Folie 15)

Bei der Stimmenzahl für „Evangelium und Kirche“ und für „Kirche für morgen“ ist kein Unterschied in der Wahlbeteiligung zu erkennen.

(Folie 16)

Die genauere Analyse führt auf einen dritten Faktor jenseits der kirchenpolitischen Prägung:

(Folie 17)

Nach oben sind die Wahlergebnisse und nach rechts der Anteil der Evangelischen an der Kommune aufgetragen. Die „Lebendige Gemeinde“ ist stärker in den rein evangelischen Gemeinden vertreten – deren Wahlbeteiligung höher liegt. Die Stimmzahl der „Offenen Kirche“ nimmt tendenziell mit steigendem Anteil der Evangelischen ab.

Die beiden synodalen Gesprächskreise von „Lebendiger Gemeinde“ und „Offener Kirche“ vermögen also unterschiedliche Mitgliedergruppen innerhalb der Gemeindekirche anzusprechen. Die „Lebendige Gemeinde“ findet mehr Zustimmung in rein evangelischen und kleinräumigeren Gebieten, die „Offene Kirche“ dazu komplementär mehr in der Diaspora von Ballungsräumen.

4.

An der Wahl beteiligen sich mehr Frauen (rote Fläche) als Männer.
(Folie 18)

Die Wahlbeteiligung ist Lebensalter-spezifisch.
(Folie 19)

Es gibt eine hohe Beteiligung der Jugend zwischen 14 und 17, zwischen 21 und 35 ist sie am geringsten, dann steigen die Werte stetig bis zum Spitzenwert der über 65-Jährigen. Bis zum Alter von 35 liegen die Werte für Frauen nur leicht über denen der Männer, zwischen 36 und 65 weisen Frauen eine deutlich höhere Beteiligung auf, die über 65 wieder absinkt.

Wir haben es hier mit einem sehr persönlichen Verhalten unabhängig vom Wohnort zu tun.
(Folie 20)

Hier sind die Alterskurven der Ortsgrößen aufgetragen, unten finden sich die größeren städtischen Regionen, oben die Kleinstädte und das Land. Die Struktur der alters-spezifischen Wahlbeteiligung bleibt gleich (die Gestalt der Kurven ist identisch), die Höhe der Beteiligung fällt mit steigender Ortsgröße.

Diese alters-spezifische Wahlbeteiligung lässt sich in anderen Landeskirchen über Jahrzehnte hinweg nachweisen. Wenn die Werte über einen so langen Zeitraum hinweg gleich oder doch ähnlich sind, müssen sich die Menschen anders verhalten, wenn sie älter werden. Zugrunde liegt eine wechselnde Bindungsintensität zur Gemeindekirche im Lebenslauf.

Nach einer intensiven Phase in der Jugend folgt eine Zeit größerer Distanz, die ab 35 durch eine Wiederaufnahme von Kontakten abgelöst wird. Diese hat mit eher äußeren Umständen zu tun (Berufliche Klärungen, dauerhafterer Wohnsitz, Einbindung in die örtliche Umgebung, Familiengründung, Kinder, ...) und entspricht auch einer inneren Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln (von denen man sich jetzt nicht mehr so heftig absetzen muss). Diese Rückkehrbewegungen gelingen nicht bei allen. Es gibt Rückkehrverluste zur Gemeindekirche.

5.

Das generelle Kennzeichen einer Wahl besteht in einer Auswahlmöglichkeit. Bei den Wahlen zum Kirchengemeinderat in Württemberg war dies weithin anders.
(Folie 21)

In zwei Dritteln der Gemeinden standen genau so viele Kandidierende auf den Stimmzetteln wie Sitze zu vergeben waren. In weiteren dreißig Prozent der Gemeinden waren ein bis drei Kandidierende mehr nominiert. Legt man einen strengen Maßstab an die Auswahlmöglichkeiten an, fand nur in etwa 3 % der Gemeinden eine „echte“ Wahl statt. Die Zahl der Gemeinden mit mehr Kandidierenden hat sich gegenüber 2007 noch verringert. Die Schwierigkeiten der Kandidatensuche sind größer geworden oder die Bemühungen um geeignete Kandidierende haben nachgelassen.

Die Liste der Kandidierenden ist also der bestimmende Faktor. Wer sie aufstellt, bestimmt die Zusammensetzung des Gremiums. Die entscheidende Wahl findet vor dem offiziellen Wahltermin statt.

Die Möglichkeit des „Häufelns“ erlaubt es, innerhalb des Vorschlags Prioritäten zu setzen. Dies wurde auch bewusst genutzt, so dass die Bandbreite der Stimmzahlen recht groß ist. Die Gewählten mit den meisten Stimmen konnten etwa doppelt so viele Stimmen auf sich vereinigen wie die mit den geringsten Ergebnissen.

Diese Zahlen gehören für mich zu den erstaunlichen Ergebnissen: Die Stimmabgabe beeinflusst letztlich die Zusammensetzung des Kirchengemeinderats nicht und dennoch wählen so viele! Sie erinnern sich vielleicht an die geringe Wahlbeteiligung in der Rheinischen Kirche (Vgl. Folie3, grüne Linie). Dort ist ebenfalls in sehr vielen Gemeinden keine Auswahl gegeben. Dies hat aber gravierenden Auswirkungen auf die Wahlbeteiligung.

Auch hier wieder begegnet uns für Württemberg die „intrinsische Motivation“: „Man geht, ich gehe zur Wahl und drücke damit meine Verbundenheit zur Gemeinde oder zur Kirche aus. Auch wenn ich nur innerhalb des Vorschlags Akzente setzen kann, das Gremium soll doch meine Zustimmung erhalten“. Möglicherweise ist auch die gleichzeitig stattfindende Wahl zur Landessynode ein Grund für die hohe Wahlbeteiligung. Mit den vorliegenden Zahlen ist hier keine weitere Aussage möglich.

Dennoch verdienen diese Werte eine hohe Aufmerksamkeit. Die geringe Zahl der Kandidierenden scheint mir den Kern evangelischer Identität als „Mitgliederkirche“ zu bedrohen. Sie tangiert auch die Legitimierung der Gewählten.

Nun ist es ja nicht so, dass die Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit zurückginge, eher das Gegenteil ist der Fall. Es geht also um eine besondere Entwicklung für die dauerhaften Verantwortungsübernahme im Leitungsbereich. Aber das macht die Frage nicht weniger dringend.

Wie ist das Leitungsgremium der Gemeinden zusammengesetzt?

Knapp die Hälfte sind neu (blaue Säule) im Kirchengemeinderat, darunter mehr Frauen. Die Fluktuation war auch schon 2007 ähnlich hoch.

Bisherige Mitglieder hatten höhere Wahlchancen.

(Folie 22)

Die Mitglieder der Kirchengemeinderäte stammen hauptsächlich aus den Altersgruppen zwischen 35 und 65. (blaue Linie, die rote Linie ist der Altersaufbau der Wahlberechtigten)

(Folie 23)

Die Gruppe der über 55-Jährigen (grün) ist gegenüber 2007 deutlich größer geworden.

(Folie 24)

Die Bereitschaft zur Kandidatur steigt offensichtlich, wenn das persönliche Umfeld sich im Lebenslauf entspannt hat und mehr Freiräume zur Verfügung stehen. Sollte sich die Entwicklung fortsetzen würde die Verbindung der Kirchengemeinderäte in die aktive Berufswelt geringer werden.

Frauen

(Folie 25)

haben mit 52 % einen größeren Anteil bei den Kandidierenden, er ist jedoch geringer als der Frauenanteil von 57 % bei den Wählenden. Sie sind im Durchschnitt jünger als die Männer. Die Werte entsprechen denen von 2007.

Als eine interessante Randbemerkung: Je evangelischer die Kommune desto geringer der Anteil der Frauen bei den Kandidierenden.

(Folie 26)

Diese Werte werfen ein interessantes Licht auf die Verteilung der Geschlechter im Kirchengemeinderat. Die Vertretung von Frauen und Männern ist inzwischen nahezu ausgewogen, auch wenn das evangelische Kernland hier noch hinter her hinkt. Dennoch gibt es deutliche Unterschiede: die weiblichen Mitglieder sind jünger und ihre Fluktuation ist höher. Über die Interpretation dieser Werte lässt sich nur spekulieren. Sind die Frauen beweglicher und wenden sich auch eher wieder anderen Aufgaben zu? Sind sie von der Arbeit im Kirchengemeinderat öfters enttäuscht? Auf jeden Fall bringen sie eher frischen Wind in das Gremium. Es steht zu hoffen, dass sich dies auch in der Arbeitsweise und in den Ergebnissen niederschlägt.

Die Berufe spiegeln den hohen Status der Mitglieder wieder – bei der Stimmenvergabe ist jedoch keine Bevorzugung statushöherer Kandidierender festzustellen .
(Folie 27 kurze Lesezeit)

Eine weitere Besonderheit der Landeskirche dürfte der hohe Anteil technischer Berufe sein, die von Männern dominiert werden.
(Folie 28)

Die nächst häufigen Gruppen stammen aus dem Gesundheitswesen und den Lehrberufen, beides Frauendomänen.
Männer und Frauen bringen also unterschiedliche Lebenswelten in die Arbeit der Kirchengemeinderäte ein.

Das Durchschnittsalter in der **Landessynode** ist mit 51,5 Jahren etwas höher als in den Kirchengemeinderäten mit 49,8. Auch in der Synode sind die Frauen jünger.
(Folie 29 links)

In der Landessynode sind mehr Männer (55,6 %) als in den Kirchengemeinderäten.
(Folie 29 rechts)

Es gibt einen großen Unterschied: die Wahlchancen der Frauen sind mit 70,2 % sehr viel höher als die der Männer mit 48,1 %. Dadurch wurde die geringere Vertretung von Frauen auf den Wahlvorschlägen (dort nur 35,4 %) korrigiert.
(Folie 30)

In der gesamten Synode überwiegt die Zahl der Mitglieder in kirchlicher Beschäftigung mit 49 zu 41 in nicht kirchlicher Beschäftigung, wobei die Zuordnungen in Einzelfällen unsicher ist. Nicht berücksichtigt sind die Fälle, in denen Ehepartner in einem kirchlichen Dienst stehen. Unter den 60 gewählten Laien sind 19 in kirchlicher Beschäftigung. Deren Wahlchancen waren deutlich höher als die der Laien in anderen Berufen.

(Ggf. Zusammenfassende Folien 32 u 33)

6.
Ich will mich auf der Suche nach Impulsen für die Landeskirche auf die für mich entscheidenden Punkte konzentrieren. (Folie 34, fünf Punkte der Reihe nach)

Lebenslaufspezifische Angebote

Im Verhältnis von Gemeindegliedern im Lebenslauf gibt es zwei besonders entscheidende Phasen: die Zeit der Konfirmation mit ihrer Prägekraft und die Zeit des „Sesshaftwerdens“ um die Dreißig. Hier besteht durch die Kasualien von Taufe, Trauung und Bestattungen im weiteren Familienkreis die Chance einer Wiederaufnahme von Kirchenbindung nach der unvermeidlichen Latenzphase zwischen 20 und 30. Ein spezifisches und systematisches Eingehen auf diese Lebenslagen kann die Gemeindekirche festigen und hat Wirkungen bis in die - sich ausweislich der KMU V - labilisierende Mitte. Wer nach Prioritäten fragt, wird an diesen Phasen nicht vorbeikommen.

Raumsensible Gemeindekonzepte

Der Sozialraum beeinflusst entscheidend die Grundeinstellung zu Kirche und Gemeinde. Wie kann die Eigenlage der Gemeinden und Regionen spezifischer als bisher die kirchliche Arbeit prägen? Gibt es Rahmenkonzepte für Stadt-Land, Diaspora-Kernland, gut situiert-prekär, in die die besten Erfahrungen in der Landeskirche einfließen und an denen sich einzelne Gemeinden orientieren können und dies auch tun? Werden diese Gegebenheiten bei den Strukturplanungen der Landeskirche angemessen berücksichtigt?

Einladende Kommunikation

Briefwahl konnte motivieren. Das wirft ein Licht auf einen der gravierendsten Schwachpunkte im Kirchenalltag, nämlich die mitgliederspezifische Kommunikation. Unsere Gemeindeglieder erfahren immer noch zu wenig und zu selten, welche hilfreichen und interessanten Angebote es für sie gibt. Allerdings: mit flächendeckenden Pauschalinformationen ist es nicht mehr getan. Wir sollten unsere Kenntnis unserer Gemeindeglieder viel besser nutzen, sie ganz persönlich zu informieren. Was das Cookie auf der Google-Webseite kann, sollten wir schon lange schaffen.

Personalentwicklung für Ehrenamtliche

Was heute für die Hauptberuflichen als nötig erkannt ist, steckt für die Ehrenamtlichen noch in den Kinderschuhen. Aber nur aus einer breiten Basis erprobter und gut begleiteter freiwillig Mitarbeitender werden sich genügend qualifizierte Kandidatinnen und Kandidaten für die Leitungsgremien der Landeskirche finden lassen. So lässt sich das evangelische Prinzip der repräsentativen Gemeinde- und Kirchenleitung auf die Dauer durchhalten. Mehr „echte Laien“ mit dem Charisma der Leitung als bisher müssen gefunden und zugerüstet werden, Leitungsverantwortung zu übernehmen.

Partizipation in der Gemeindekirche

Die sechs Jahre lang dauernde Mitwirkung in einem Leitungsgremium ist eine hohe Schwelle. Zuweilen dringt auch wenig von drinnen nach draußen. Deswegen braucht es auch andere Formen der Mitwirkung in der Gemeindekirche. Die freiwillige Mitarbeit ist eine vorzügliche Form der Partizipation. Daneben sind partizipative Prozesse der Gemeindeentwicklung wie z.B. Gemeindeversammlung, open space, Zukunftskonferenzen, Sozialraumanalyse (vgl. Ellen Eidt-Claudia Schulz, Kirche im Dorf. Sozialraumanalyse als Entwicklungsinstrument für Kirchengemeinden in strukturschwachen Räumen, in: DtPfrBl 4/2014 S. 192-196 – am Beispiel Creglingen.) erstrebenswert. Es könnte ja sein, dass in Württemberg nach den Erfahrungen mit Stuttgart 21 dafür eine besondere Sensibilität besteht.

Zum Schluss

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit der Analyse der Kirchenwahlen 2013 beispielhaft die großen Möglichkeiten aufzeigen, die unsere innerkirchlichen Daten für eine umweltoffene und mitgliederorientierte Kirchenleitung auf allen Ebenen der Landeskirche besitzen. Sie werden ohnehin erhoben. Sie haben den Vorzug, weitgehend vollständig und ohne weiteren zusätzlichen Aufwand verfügbar zu sein. Die Mitarbeitenden die sich um diese Daten kümmern, tun einen wichtigen Dienst, auch wenn das nicht von allen und jederzeit so gesehen wird. Diese Daten sind wichtig. Denn es sind ja die Menschen, die in den Zahlen die Spuren ihrer Hoffnungen und Enttäuschungen, auch ihres Glaubens und ihres Zweifels hinterlassen. Eine Kirche, die ihrem Auftrag gehorsam sein will, wird sich bemühen, auch diese Spuren zu verstehen.

Dank.

Professor, Herbert Lindner